

## In den Bergen

(Übersetzung von [Hedda Eulenberg](#), Erstveröffentlichung 1901 bei J.C.C.Bruns /Minden © [Thomas Eulenberg](#) 1999)

Gegen Ende des Jahres 1827 wohnte ich in Virginia in der Nähe von Charlottesville und machte dort zufällig die Bekanntschaft eines Herrn August Bedloe. Die Persönlichkeit dieses jungen Mannes war in jeder Beziehung merkwürdig und erregte meine Neugierde und mein tiefstes Interesse. Sowohl sein körperliches wie sein geistiges Wesen war mir ein Rätsel; auch konnte ich nicht die geringste Auskunft über seine Familie erhalten, noch mit Sicherheit feststellen, woher er gekommen. Ich nannte ihn einen jungen Mann – doch gab es ein Etwas in seiner Person, das mich auch sein Alter eigentlich nicht einmal annähernd bestimmen ließ. Allem Anschein nach war er noch jung, auch betonte er oft seine Jugend; und doch hatte er Augenblicke, in denen er mir hundert Jahre alt zu sein schien. Das Eigentümlichste an ihm war jedoch seine Erscheinung. Er war auffallend groß und hager und hielt sich sehr gebeugt, seine Gliedmaßen waren außerordentlich lang und abgemagert, die Stirn breit und niedrig, die Hautfarbe vollkommen blutlos, der Mund groß und von stets wechselndem Ausdruck. Seine Zähne standen, obgleich sie vollkommen gesund waren, so weit auseinander und waren so unregelmäßig, wie ich es bei keinem anderen Menschen mehr gesehen habe. Doch war sein Lächeln durchaus nicht unangenehm, nur blieb der Ausdruck stets unverändert derselbe. Es war das Lächeln einer tiefen Melancholie – einer stets gleichmäßigen, endlosen Traurigkeit. Seine Augen waren ungewöhnlich groß und rund wie die einer Katze, auch erweiterten und verengerten sich seine Pupillen in schwächerem oder stärkerem Lichte, geradeso wie es beiden Tieren aus dem Katzengeschlechte der Fall ist. Manchmal, bei besonderer Erregung, steigerte sich der Glanz dieser Augen so sehr, daß sie, wie die Sonne, leuchtende Strahlen nicht eines empfangenden, sondern eigenen Lichtes zu entsenden schienen. Im allgemeinen jedoch waren sie so trüb, blickten so unklar und glasig, daß sie einen an die Augen eines Leichnams erinnerten, der lange begraben gewesen.

Dies sonderbare Aussehen schien Herrn Bedloe vielen Verdruß zu bereiten, er spielte – halb, als wolle er es erklären, halb entschuldigend – wiederholt darauf an, was mich, als ich es zum erstenmal hörte, in peinliche Verlegenheit brachte. Ich gewöhnte mich jedoch daran und machte mir bald nichts mehr daraus. Offenbar wollte er durch die Anspielungen andeuten, daß er nicht immer so ausgesehen wie jetzt, daß eine lange Reihe nervöser Zufälle aus seiner früheren äußeren Schönheit das gemacht habe, als was man ihn nun sehe. Viele Jahre hatte er sich von einem Arzte namens Templeton begleiten lassen. Es war ein alter Herr von vielleicht siebzig Jahren, den er in Saratoga kennengelernt, und dessen Behandlung ihm dort, wie er glaubte, außerordentlich wohlgetan habe. Schließlich hatte er – seine Mittel gestatteten es ihm – mit dem Doktor ein Übereinkommen getroffen, wonach derselbe gegen ein reichliches Jahrgehalt seine Zeit und ärztliche Erfahrung ausschließlich der Pflege des Kranken zu widmen hatte.

Doktor Templeton war in seinen jungen Jahren viel gereist, hatte in Paris die Lehren des Mesmerismus kennengelernt und sich lebhaft für dieselben interessiert. Durch magnetische Kuren war es ihm gelungen, die heftigen Schmerzen seines Patienten zu lindern, und dieser Erfolg hatte denselben erklärlicherweise mit Vertrauen zu den Ansichten erfüllt, denen man die Erkenntnis dieser Heilmittel verdankte. Der Doktor hatte sich, wie alle Enthusiasten, eifrig bemüht, aus seinem Pflegling einen vollständigen Anhänger der Lehren zu machen; und es war ihm zum Schlusse denn auch gelungen, den Leidenden zu bewegen, sich zahlreichen Experimenten zu unterziehen, deren häufige Wiederholung ein Ergebnis hatten, das in der letzten Zeit so häufig vorkommt, daß man ihm wenig oder gar keine Aufmerksamkeit mehr schenkt. Zu der Zeit jedoch, die hier in Frage kommt, kannte man es in Amerika kaum. Zwischen dem Doktor Templeton und Bedloe war nämlich nach und nach ein starker Rapport, eine deutlich merkbare Beziehung eingetreten. Ich kann freilich nicht mit Sicherheit behaupten, ob dieser Rapport über die einfache Fähigkeit der Einschläferung hinausging. Diese hatte sich jedoch nach und nach unglaublich gesteigert, obwohl dem Magnetiseur der erste Versuch, den Kranken einzuschläfern, vollständig mißlungen war. Erst beim fünften oder sechsten Male hatte er nach längerer Bemühung einigen Erfolg, beim zwölften Male jedoch gelang die Einschläferung vollkommen. Nun erlag der Wille des Patienten sehr rasch dem seines Arztes, so daß derselbe zur Zeit, als ich mit den beiden Herren bekannt wurde, den Patienten, selbst wenn sich derselbe seiner Gegenwart nicht bewußt war, durch einen bloßen Willensakt in Schlaf versetzen konnte. Erst jetzt, da sich täglich ähnliche Wunder vor zahlreichen Augenzeugen vollziehen, wage ich es, diese scheinbare Unmöglichkeit als eine wirkliche Tatsache mitzuteilen. Bedloe besaß ein höchst reizbares, empfindliches, begeisterungsfähiges Gemüt, eine starke, schöpferische Phantasie, die jedenfalls durch den gewohnheitsmäßigen Genuß von Morphium noch gesteigert wurde. Er genoß das Gift in großen Mengen und hatte sich so sehr an seine Wirkungen gewöhnt, daß er ohne dasselbe nicht mehr leben zu können glaubte. Er nahm gewöhnlich jeden Morgen eine ziemlich starke Dosis – gleich

nach dem Frühstück, oder vielmehr gleich nachdem er eine Tasse starken Kaffee getrunken, denn er aß am Vormittage nichts. Dann begab er sich, allein oder von einem Hunde begleitet, auf lange Streifzüge durch die wilden, öden Hügel, die sich von Charlottesville nach Süden und Westen hinziehen und den Namen ›Ragged Mountains‹ tragen.

An einem warmen, doch trüben und nebeligen Tage gegen Ende November, in der seltsamen Übergangszeit also, die man in Amerika den indischen Sommer nennt, unternahm Herr Bedloe morgens wie gewöhnlich einen Spaziergang in die Berge. Der Tag verging, ohne daß er zurückgekehrt wäre.

Über sein langes Ausbleiben ernstlich beunruhigt, wollten wir uns um acht Uhr abends aufmachen, um ihn zu suchen, als er plötzlich wieder erschien. Er befand sich nicht schlechter als immer, ja! seine Stimmung schien sogar eine etwas bessere als gewöhnlich zu sein. Was er uns dann von seinem Ausfluge und von den Begebnissen, die ihn so lange aufgehalten hatten, erzählte, erfüllte mich mit höchstem Erstaunen: »Wie Sie wissen«, sagte er zu mir, »verließ ich die Stadt heute morgen gegen neun Uhr. Ich schlug den nächsten Weg in die Berge ein und befand mich gegen zehn Uhr in einer Schlucht, die mir gänzlich unbekannt war. Ich folgte den Windungen des Engpasses mit vielem Interesse. Die Landschaft auf beiden Seiten war, obwohl sie kaum großartig genannt werden konnte, von einer unbeschreiblichen, trostlosen Dürsterkeit, die mich geradezu entzückte; noch nie schien ein menschlicher Fuß ihre Einsamkeit gestört zu haben. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß noch nie jemand vor mir den grünen Rasen und die grauen Felsen betreten habe. Der Eingang zu der Schlucht ist vollständig verborgen, allerlei Zufälligkeiten versperren den Weg zu ihr so gründlich, daß es durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß ich der erste und der einzige Wanderer bin, der je in ihre Verborgenheit eingedrungen.

Der im indischen Sommer so häufig aufsteigende dichte Nebel oder vielmehr Dunst lastete schwer auf allen Dingen und trug offenbar nicht wenig dazu bei, den Eindruck des Unbestimmten, den sie mir machten, noch zu vertiefen.

Die Luft war von den reizvollen Schleiern so dicht durchweht, daß ich meinen Pfad nie weiter als etwa auf zwölf Ellen erkennen konnte. Er war vielfach gewunden, und da die Nebel die Sonne vollständig verbargen, wußte ich bald nicht mehr, in welcher Richtung ich vorwärtsschritt. Mittlerweile begann auch das Morphinium in gewohnter Weise zu wirken – es erfüllte mich mit einem überlebhaften Interesse für alle Dinge der äußeren Welt. In dem Zittern eines Blattes – im Farbton eines Grashalmes – in dem Hauche des Windes – in dem Summen einer Biene – in dem Funkeln eines Tautropfens – in dem flüchtigen Duft, der vom Walde herüberwehte, barg sich mir eine ganze Welt von Ahnungen und Vorstellungen, eine heitere, bunte Schar abgerissener, angenehm verworrener Gedanken.

Auf diese Weise wunderbar gut unterhalten, setzte ich meine Wanderung mehrere Stunden lang fort. Der Nebel verdichtete sich allmählich so stark, daß ich mich nur noch vorwärtstasten konnte. Dabei ergriff mich eine unerklärliche Unruhe – eine Art nervöser Unentschlossenheit – ein ängstliches Zittern –, so daß ich kaum vorwärtszuschreiten wagte, aus Furcht, in irgendeinen Abgrund zu stürzen. Ich erinnerte mich plötzlich an allerlei seltsame Geschichten, die man sich von den Ragged Mountains und einem rohen, wilden Menschenschlage erzählte, der in ihren Höhlen und Schluchten hausen sollte. Tausend unbestimmte Vorstellungen schwirrten mir durch den Sinn und bedrückten mich, und gerade ihre Unbestimmtheit machte sie nur noch beängstigender.

Da vernahm ich plötzlich einen lauten Trommelwirbel.

Es wäre vergebliche Mühe, wollte ich Ihnen mein Erstaunen beschreiben. In der Einsamkeit dieser Berge war eine Trommel gewiß ein unerwartetes Ding. Der Posaunenstoß des Erzengels hätte mich nicht mehr überraschen können. Doch gleich darauf geschah etwas, das meine Überraschung und Verwirrung noch steigerte. Ich vernahm ein rasselndes, klirrendes Geräusch, wie von einem Bunde größerer Schlüssel, und im selben Augenblick stürzte ein dunkelfarbiger, halb nackter Mann mit einem gellenden Schrei an mir vorüber und streifte mich so dicht, daß ich seinen heißen Atem auf meiner Wange fühlte. In der einen Hand trug er ein Werkzeug, das aus einer Menge stählerner Ringe zusammengesetzt war, die er während seines Laufens heftig schüttelte. Kaum war er im Nebel verschwunden, so stürzte keuchend, mit offenem Rachen und glühenden Augen, ein großes Tier hinter ihm her. Ich konnte mich unmöglich täuschen: es war eine Hyäne!

Sonderbarerweise befreite mich der Anblick dieses Ungeheuers eher von meiner Angst, als daß er sie verstärkte –: denn es wurde mir klar, daß ich träumte. Ich bemühte mich nun, mich zu einem klaren Bewußtsein meines Zustandes aufzuraffen. Ich schritt kühn und lebhaft vorwärts. Ich rieb meine Augen, rief Worte laut vor mich hin und zwickte mich in die Glieder. Als ich bald darauf an eine Quelle kam, beugte ich mich hinab und wusch mir Hände, Haupt und Hals. Das kalte Wasser schien die unbestimmten Erregungen, die mich bis jetzt gequält hatten, zu verscheuchen. Ich fühlte mich plötzlich wie neugeboren und schritt auf dem unbekanntem Wege nun sicher und wohlgenut weiter.

Von der langen Wanderung und der drückenden Schwüle der Luft ermüdet, ließ ich mich schließlich unter einem Baume nieder. Ein schwacher Sonnenstrahl drang durch das Gewölk und zeichnete vor mir auf den Rasen in zarten, aber bestimmten Umrissen die Schatten der Blätter. Staunend starrte ich diese Zeichnungen mehrere Minuten lang an und blickte darauf zu dem Baume empor: Es war eine Palme.

Ich erhob mich hastig und in grenzenloser Aufregung, denn die Annahme, daß ich träume, hielt nicht länger stand. Ich sah – ich fühlte, daß ich meiner Sinne vollkommen mächtig war; und diese Sinne überfluteten nun meine Seele mit einer ganzen Welt neuer und seltsamer Eindrücke. Die Hitze wurde plötzlich unerträglich, die Luft war mit unbekanntem Wohlgerüchen beladen. Ein leises, anhaltendes Murmeln wie von einem tiefen, sanft dahingleitenden Strome drang mit einem Gesumme gleichsam von viel tausend Menschenstimmen an mein

Ohr.

Während ich mit unsäglichem Erstaunen hinhorchte, trug ein kurzer, starker Windstoß wie mit Zauberkraft die dichte Nebelhülle hinweg.

Ich befand mich am Fuße eines hohen Berges und blickte in ein ausgedehntes Tal hinab, durch welches sich ein mächtiger Strom hinwälzte. Am Ufer dieses Flusses erhob sich eine Stadt von morgenländischem Aussehen, wie man sie in arabischen Erzählungen oft geschildert findet. Ich stand ziemlich hoch, so daß ich sie mit all ihren Winkeln und Ecken überschauen konnte, als läge sie auf einer Karte gezeichnet vor mir. Zahllose Straßen kreuzten sich unregelmäßig nach allen Richtungen – man hätte sie eigentlich eher verschlungene Alleen als Straßen nennen können – und waren von Menschen überflutet. Die Häuser zeigten eine phantastisch malerische Bauart, und das Auge verlor sich in eine Wildnis von Balkonen, Veranden, Minaretts, Tempelchen und reichverzierten Erkern. In zahllosen Bazars wurden kostbare Waren in verschwenderischer Auswahl zur Schau gestellt – Seidenzeuge, Musseline, blitzende Stahlwaren, schimmernde Juwelen und Edelsteine. Fahnen flatterten, Sänften mit prächtig gekleideten verschleierten Damen wurden vorübergetragen, seltsame Götterbilder, Banner, metallene Gongs, Speere, silberne und goldene Keulen blitzten in der Sonne auf. Und mitten in dem Gewühle, dem Geschrei, dem allgemeinen Wirrwarr und Drängen – mitten in der unzähligen Schar bärtiger, schwarzer und brauner Menschen in Turban und Feierkleid trieben sich ganze Scharen geschmückter heiliger Stiere umher, während an den Leisten und Gesimsen der Moscheen und Tempelchen eine Unzahl der schmutzigen heiligen Affen mit Lärmen und Schreien ihr Wesen trieben. Aus den überfüllten Straßen führten allenthalben Treppen an das Ufer zu den Badeplätzen hinab, während der Fluß selbst sich nur mühsam zwischen den schwerbeladenen Schiffen, die seine Oberfläche weithin bedeckten, hindurchzuwinden schien. Außerhalb der Stadt erhoben sich hie und da majestätische Palmenhaine und Gruppen anderer, riesiger Bäume von fremdem Aussehen und hohem Alter. Hin und wieder erblickte man auch ein Reisfeld, die strohgedeckte Hütte eines Landmannes, einen Teich, einen kleinen Tempel, ein Zigeunerlager oder die anmutige Gestalt eines einsam dahinwandelnden Mädchens, das mit einem Krüge auf dem Kopfe in dem prächtigen Strome Wasser zu schöpfen ging.

Sie werden mir sicher sagen, daß ich dies alles nur geträumt habe. Doch nein: alles, was ich sah – was ich hörte – was ich fühlte und dachte, hatte nichts mit den unverkennbaren, dumpfen Empfindungen des Traumes gemein. Ich empfand ganz klar, daß alles wirklich da sei. Als ich selbst noch zweifelte, ob ich vollständig wach sei, stellte ich Proben an, die mir bewiesen, daß ich tatsächlich durchaus bei Sinnen war. Wenn jemand träumt und während des Traumes vermutet, daß er nur träume, wird sich der Argwohn sofort bestätigen, und der Schläfer unmittelbar darauf erwachen. Novalis hat vollständig recht, wenn er sagt, daß wir dem Erwachen nahe sind, sobald uns träumt, daß wir träumen. Hätte ich die geschilderte Vision gehabt, ohne zu argwöhnen, daß sie nur ein Traum sei, so wäre es immerhin möglich, daß sie auch nichts anderes gewesen wäre. Da ich jedoch selbst eine Zeitlang glaubte, daß ich sie nur im Traume sähe, muß ich sie einer anderen Art von Erscheinungen einreihen.«

»Ich bin mir noch nicht ganz klar, ob Sie unrecht haben«, unterbrach ihn Doktor Templeton. »Doch fahren Sie fort. Sie standen also auf und gingen in die Stadt hinunter?«

»Ich stand also auf«, fuhr Bedloe fort und sah den Doktor mit tiefstem Erstaunen an – »ich stand auf, wie Sie sagten, und ging in die Stadt hinunter. Auf dem Wege dahin geriet ich unter eine Volksmenge, die mit allen Zeichen der Erregung nach einer bestimmten Richtung hindrängte. Plötzlich fühlte ich mich – durch einen mir selbst unerklärlichen Antrieb – von persönlicher Teilnahme für das, was da vor sich gehen sollte, durchdrungen. Es kam mir vor, als habe ich eine wichtige Rolle zu spielen, und wußte doch nicht, worin sie bestand. Gegen die Menge selbst, die mich umgab, empfand ich eine lebhaft abneigende. Ich bahnte mir einen Weg, erreichte auf einem Umwege die Stadt und ging hinein. Hier war alles in wildestem Aufruhr. Eine kleine Schar halb indisch, halb europäisch gekleideter Männer, die von Anführern in einer zum Teil britischen Uniform befehligt wurden, befand sich im Kampfe gegen den an Zahl bei weitem überlegenen Pöbel, der sich durch die Straßen drängte. Ich vereinigte mich mit der schwächeren Partei, raffte die Waffen eines gefallenen Offiziers auf und kämpfte – ich weiß nicht gegen wen – mit wildem Mute. Wir wurden bald in die Flucht geschlagen und mußten uns in eine Art von Kiosk flüchten. Hier verbarrikadierten wir uns und waren für den Augenblick in Sicherheit. Durch eine Spalte in der Kuppel des Kiosk sah ich, wie die Menge mit wüstem Ungestüm einen Palast, der halb in den Fluß hineingebaut war, umzingelte und angriff. Plötzlich ließ sich aus einem der oberen Fenster des Palastes eine weiblich aussehende Gestalt an einem aus den zusammengeknüpften Turbans der Diener hergestellten Seile herab und entkam in einem bereitgehaltenen Boote an das gegenüberliegende Ufer.

Und nun bemächtigte sich meiner Seele eine neue Empfindung. Ich richtete ein paar energische Worte an meine Gefährten, und als ich sie meinem Plane geneigt gestimmt hatte, machten wir einen erbitterten Ausfall aus dem Kiosk. Wir stürzten mitten unter die Menge, die sich vor demselben zusammengerottet hatte. Anfangs wich sie vor uns zurück, sammelte sich wieder, griff uns wie Wahnsinnige von neuem an und mußte sich zum zweitenmal zurückziehen. Unterdessen waren wir weit von dem Kiosk fortgedrängt worden und gerieten in ein paar enge Straßen mit hohen, überhängenden Häusern, in die nie ein Sonnenstrahl zu dringen schien. Immer ungestümmer kämpfte der Pöbel und schleuderte einen Hagel von Pfeilen auf uns; diese hatten eine eigentümliche Form und glichen in mancher Beziehung den gewundenen Dolchen der Malayen ... sie waren dem Körper einer kriechenden Schlange nachgebildet, lang und schwarz und mit vergifteten Widerhaken versehen. Einer derselben traf mich in die rechte Schläfe. Ich taumelte, fiel hin und wurde sofort von einem schrecklichen Übelbefinden befallen. Ich versuchte, dagegen anzukämpfen, rang nach Atem – und starb.«

»Sie werden jetzt wohl schwerlich noch behaupten wollen«, warf ich lächelnd ein, »daß Sie das ganze Erlebnis nicht geträumt hätten – oder wollen Sie vielleicht behaupten, daß Sie nun tot sind?«

Ich erwartete irgendeine lebhaftere, scherzende Antwort von Bedloe; zu meinem Erstaunen zögerte er jedoch, wurde beängstigend bleich und begann zu zittern. Ich blickte zu Templeton hinüber, er saß starr und aufrecht auf dem Stuhl – seine Zähne schlugen wie im Frost aufeinander, seine Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen.

»Weiter!« rief er endlich Bedloe mit heiserer Stimme zu.

»Mehrere Minuten lang«, fuhr dieser fort, »hatte ich keine andere Empfindung als die großer Finsternis und war mir bewußt, tot zu sein. Endlich war es mir, als ob eine heftige Erschütterung, ähnlich wie ein elektrischer Schlag, meine Seele durchfahre. Sie stellte in mir ein Gefühl von Bewegung und Licht wieder her. Ich sah jedoch die Helligkeit nicht, sondern fühlte sie. Dann schien es mir, als erhöbe ich mich vom Boden. Doch empfand ich noch kein körperliches, kein hörbares, sichtbares oder fühlbares Leben. Die Menge hatte sich verlaufen, das Getümmel hatte sich gelegt, und in der Stadt war es ruhig geworden. Unter mir lag mein Körper, der Pfeil steckte noch in der Schläfe, der Kopf war unförmig aufgeschwollen und entstellt. Alle diese Dinge sah ich jedoch nicht, sondern fühlte sie. Ich hatte für nichts mehr Interesse. Sogar der Leichnam kam mir vor wie etwas, das mich nicht im geringsten anging. Willen fühlte ich nicht, empfand jedoch einen Zwang, mich zu bewegen, und flatterte gleichsam auf dem Umwege, auf dem ich gekommen, wieder zur Stadt hinaus. Als ich in der Bergschlucht jene Stelle erreichte, an welcher ich die Hyäne gesehen, empfand ich wieder einen Schlag wie von einer galvanischen Batterie; das Gefühl der Schwere, der Willenskraft, der körperlichen Wesenheit stellte sich wieder ein. Ich fand mich plötzlich als mein ursprüngliches Selbst wieder und lenkte eifrigst meine Schritte heimwärts. Doch hatte das Erlebnis nichts von der Lebendigkeit eines wirklichen Vorfalles verloren – und auch jetzt vermag ich mich nicht einen Augenblick lang zu zwingen, das Ganze für einen Traum zu halten.«

»Das war es auch nicht!« antwortete ihm Doktor Templeton mit feierlichem Ernste, »es ist aber schwer, eine andere Bezeichnung dafür zu finden. Ich möchte Sie jedoch daran erinnern, daß der menschliche Geist in unseren Tagen bis dicht an die Entdeckung staunenerregender Kräfte der Physis gelangt ist. Mit dieser Annahme wollen wir uns begnügen. Im übrigen habe ich noch eine Erklärung zu machen. Sehen Sie hier dies kleine Aquarellbild – ich hatte schon oft vor, es Ihnen zu zeigen, doch hielt mich eine unerklärliche Furcht bis jetzt davon zurück.«

Wir betrachteten das Bild, das er uns darbot. Ich bemerkte nichts Außergewöhnliches daran, Bedloe jedoch wurde fast ohnmächtig, als er es erblickte. Es war ein Miniaturporträt – und wies eine allerdings verblüffende Ähnlichkeit mit seinen eigenen, wie man weiß, sehr eigentümlichen Zügen; auf. Wenigstens schien es mir so, als ich es betrachtete.

»Lesen Sie das Datum hier auf dem Bilde«, fuhr Templeton fort, »sehen Sie, hier steht es in der Ecke – 1780. In diesem Jahre wurde das Porträt gemacht. Es ist das Bildnis eines verstorbenen Freundes – eines Herrn Oldeb, mit dem ich in Calcutta während der Statthalterschaft Warren Hastings' sehr befreundet war. Ich zählte damals erst zwanzig Jahre. Als ich Sie, Herr Bedloe, zum erstenmal sah, bewog mich die wunderbare Ähnlichkeit zwischen Ihnen und dem Bilde, Sie anzureden, Ihre Freundschaft zu suchen und jenes Übereinkommen zu treffen, nach dem ich Ihr ständiger Begleiter wurde. Teilweise, ja, vielleicht hauptsächlich verleitete mich eine wehmütige Erinnerung an den Verstorbenen dazu, doch war auch eine quälende, fast an Entsetzen grenzende Neugierde bezüglich Ihrer Person dabei im Spiele. In der Erzählung der Vision, die Sie in den Bergen gehabt haben, schildern Sie bis in alle Einzelheiten genau die indische Stadt Benares am Ufer des heiligen Stromes. Der Aufruhr, die Kämpfe, die Metzelei, alles dies ereignete sich wirklich beim Aufstand Cheyte Sings im Jahre 1780, bei der Hastings in große Lebensgefahr geriet. Die Partei in dem Kiosk waren die unter des Statthalters Anführung stehenden eingeborenen Soldaten und britischen Offiziere. Ich selbst war einer von ihnen und tat mein möglichstes, um den voreiligen, unglücklichen Ausfall des Offiziers zu verhindern, der in dem Straßengedränge von dem vergifteten Pfeile eines Bengalen getroffen wurde. Dieser Offizier war mein Freund, Herr Oldeb. Aus diesen Schriftstücken werden Sie ersehen« – hier überreichte er uns ein Heft, in dem mehrere Seiten frisch geschrieben zu sein schienen –, »daß ich, gerade um die Zeit, da Sie diese Vorgänge in den Bergen zu erleben glaubten, damit beschäftigt war, dieselben hier zu Hause zu Papier zu bringen.« –

Etwa acht Tage nach dieser Unterhaltung erschien in einem Blatt zu Charlottesville folgende Anzeige:

»Es liegt uns die schmerzliche Pflicht ob, das Hinscheiden des Herrn August Bedlo bekanntzumachen. Sein lebenswürdiges Wesen und seine trefflichen Eigenschaften sichern ihm bei den Bürgern von Charlottesville ein ehrendes Andenken.

Herr Bedlo litt sei mehreren Jahren an einem Nervenleiden, das schon verschiedentlich das Schlimmste für ihn befürchten ließ. Diese Krankheit kann jedoch nur als die mittelbare Ursache seines unerwarteten Todes angesehen werden. Bei einem Ausfluge, den er vor einigen Tagen in die Ragged Mountains unternahm, zog er sich ein leichtes Erkältungsfieber zu, das mit einem heftigen Blutandrang zum Kopfe verbunden war. Um dem Kranken Linderung zu verschaffen, verordnete Dr. Templeton örtliche Blutentziehung durch Ansetzen von Blutegeln an die Schläfen. Der Patient starb in erschreckend kurzer Zeit, und es stellte sich heraus, daß in das Gefäß, welches die Blutegel enthielt, zufällig einer der giftigen, wurmartigen Blutegel hineingeraten war, die man hin und wieder in den benachbarten Teichen findet. Das Tier hatte sich an eine kleine Ader in der rechten Schläfe festgesetzt. Seine große Ähnlichkeit mit dem medizinischen Blutegel war die Ursache zu dem unglückseligen Irrtum.

N.B. Die giftigen Blutegel von Charlottesville sind von den medizinischen stets durch ihre schwarze Farbe sowie auch durch ihre wurmartigen Bewegungen, die denen der Schlangen sehr ähnlich sind, zu unterscheiden.<

Ich sprach mit dem Redakteur des betreffenden Blattes über diesen Unglücksfall und fragte ihn zufällig, wie es komme, daß der Name des Verstorbenen >Bedlo<, also ohne e am Ende, gedruckt worden sei.

»Sie sind wahrscheinlich beauftragt worden«, sagte ich, »den Namen so drucken zu lassen. Ich habe allerdings immer geglaubt, er werde am Ende mit e geschrieben.«

»Beauftragt –? nein!« gab er mir zurück, »es kann nur ein Druckfehler sein. Der Name wird in der ganzen Welt mit e geschrieben, ich wenigstens habe ihn nie anders gelesen.«

»So ist hier«, murmelte ich vor mich hin und wandte mich zum Gehen, »die Wahrheit wieder einmal seltsamer als alle Erdichtung. Denn Bedloe ohne e ist nichts anderes als die Umkehrung des Namens Oldeb. Und da sagt der Mann, daß es nur ein Druckfehler sei!«